



JORDAN BELFORT

DIE JAGD AUF DEN WOLF DER WALL STREET

Wie die unglaubliche Geschichte
des Jordan Belfort weiterging ...

BÖRSENBUCHVERLAG

JORDAN BELFORT



**DIE JAGD AUF DEN
WOLF
DER WALL STREET**

Wie die unglaubliche Geschichte
des Jordan Belfort weiterging ...

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Catching the Wolf of Wall Street
ISBN 978-0-553-80704-2

© Copyright der Originalausgabe 2009:
All rights reserved. Copyright © by Jordan Belfort.

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of
The Random House Publishing Group, a division of Random House, Inc.

© Copyright der deutschen Ausgabe 2011:
Börsenmedien AG, Kulmbach

Übersetzung: Marion Reuter
Gestaltung Cover: Johanna Wack, Börsenbuchverlag
Gestaltung und Herstellung: Martina Köhler, Börsenbuchverlag
Lektorat: Hildegard Brendel
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-942888-41-7

Alle Rechte der Verbreitung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Verwertung durch Datenbanken
oder ähnliche Einrichtungen vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

BÖRSEN  **MEDIEN**
AKTIENGESELLSCHAFT

Postfach 1449 • 95305 Kulmbach
Tel: 09221-90 51-0 • Fax: 09221-90 51-4444
E-Mail: buecher@boersenmedien.de
www.boersenbuchverlag.de

Meiner Liebsten, Anne Koppe,
weil sie so eine gute Kameradin ist

Vorbemerkung des Autors

Dieses Buch enthält meine Lebenserinnerungen. Es handelt sich um eine wahre Geschichte, die auf den besten Erinnerungen an verschiedene Ereignisse in meinem Leben beruht. Wo es angegeben ist, wurden die Namen und charakteristischen Eigenschaften von bestimmten in dem Buch erwähnten Personen geändert, um deren Privatsphäre zu schützen. In einigen Fällen habe ich im Interesse des Erzählflusses Ereignisse und Zeitabschnitte umgestellt und/oder verkürzt, und ich habe Dialoge erfunden, die den Erinnerungen an die jeweiligen Gespräche am besten entsprechen.

INHALT

Prolog Krokodilstränen	9
------------------------	---

ERSTER TEIL

01 Nachwirkungen	15
02 Die unschuldigen Opfer	23
03 Es bleibt keine Wahl mehr	31
04 Eine Hassliebe	55
05 Der Zwangsneurotiker und der Mormone	69
06 Der Scheißkerl und die Hexe	77
07 Die Geburt eines Verkäufers	113
08 Stinkoslowakei	153
09 Verwanzt	183
10 Wie man eine Herzogin zur Rede stellt	201

ZWEITER TEIL

11 Die Geburt eines Wolfes	213
12 Logische Sprünge	237
13 Die Drehtür	283

14	Eine Gewissenskrise	299
15	Die wunderbare Welt des Karma	307
16	Wenn ein Mann eine Frau liebt	329

DRITTER TEIL

17	Die Kunst der Selbstzerstörung	351
18	Das Undenkbare	369
19	Der große Verräter	387
20	Alle Menschen sind Verräter	405
21	Die Schöne und das Biest	413
22	Die Sache durchziehen	431
23	Wendungen des Schicksals	451
24	Die Schicksalsgöttin schlägt zurück	465
25	Das Unvermeidliche	477
26	Eine neue Mission	493
27	Ironie ist das Schlagwort	509
28	Wie ein Phönix aus der Asche	525
29	Der Tag des Gerichts	539
Epilog	Im Land der Vokuhilas	555
Danksagungen		577

PROLOG

KROKODILSTRÄNEN

2. SEPTEMBER 1998

Vielleicht denken Sie ja, dass jemand, der Aussichten auf 30 Jahre im Knast und eine Geldstrafe von 100 Millionen Dollar hat, bereit wäre, einen Gang runterzuschalten und sein Leben in Ordnung zu bringen? Aber nein, ich habe wohl eine masochistische Ader, oder vielleicht bin ich einfach selbst mein schlimmster Feind.

Wie dem auch sei, ich bin der Wolf der Wall Street. Erinnern Sie sich an mich? Ich bin der Investment-Banker, der wie ein Rockstar feierte und dessen Leben glatter Wahnsinn war. Der Typ mit dem Gesicht eines Chorknaben, dem unschuldigen Lächeln und der Sucht nach weichen Drogen, mit denen man ganz Guatemala hätte außer Gefecht setzen können. Sie erinnern sich bestimmt. Ich wollte jung und reich sein, also stieg ich in einen Zug der Long Island Railroad und machte mich zur Wall Street auf, um mein Glück zu versuchen – doch am Ende hatte ich einen Geistesblitz, der mich dazu animierte, stattdessen meine eigene Version der Wall Street nach Long Island hinauszubringen.

Und was für ein Geistesblitz das war! Bis zu meinem 27. Geburtstag hatte ich eine der größten Brokerfirmen in Amerika aufgebaut. Es war

ein Ort, an den die Jungen und schlecht Ausgebildeten strebten, um so reich zu werden, wie sie es sich in ihren kühnsten Träumen nicht hätten vorstellen können.

Der Name meiner Firma lautete Stratton Oakmont, obwohl ich im Rückblick sagen muss, dass sie eigentlich Sodom und Gomorrha hätte heißen müssen. Schließlich konnte sich ja nicht jede Firma mit Nutten im Keller, Drogendealern auf dem Parkplatz, exotischen Tieren im Board Room und freitäglichen Liliputaner-Prügel-Wettbewerben schmücken.

Mit Mitte 30 hatte ich all das Drum und Dran, das zum extremen Reichtum an der Wall Street gehört: Villen, Jachten, Privatjets, Hubschrauber, Limousinen, bewaffnete Bodyguards, haufenweise Hauspersonal. Ich hatte mit Drogendealern zu tun, die auf der Kurzwahlstaste gespeichert waren, mit Nutten, die Kreditkarten akzeptierten, und mit Polizisten und Politikern, die sich schmieren ließen. Ich hatte genug exotische Autos, um damit meinen eigenen Autohandel aufmachen zu können – und schließlich hatte ich eine loyale und mich liebende blonde zweite Frau namens Nadine.

Vielleicht haben Sie Nadine sogar in den 1990er-Jahren im Fernsehen gesehen. Sie war die obersexy Blondine, die versuchte, Ihnen während *Monday Night Football* Miller Lite Beer zu verkaufen. Sie hatte das Gesicht eines Engels, auch wenn sie den Job wegen ihrer Beine und ihres Arsches bekam; und natürlich wegen ihrer straffen jungen Brüste, die sie auf ein C-Körbchen hatte vergrößern lassen, nachdem sie unser zweites Kind geboren hatte. Einen Sohn!

Nadine und ich lebten das Leben, das ich irgendwann nur noch das *Leben der Reichen und Gestörten* nannte – eine mit Sex und Drogen aufgeladene, überdrehte, völlig verkehrte Version des American Dream. Wir rasten mit 300 Stundenkilometern auf der Überholspur, mit nur einem Finger am Steuer, ohne jemals zu blinken oder in den Rückspiegel zu schauen. (Wer hätte das auch gewollt?) Es war unglaublich, wie viele Wrackteile aus früheren Unfällen auf der Fahrbahn lagen. Also war ein Blick zurück viel zu schmerhaft. Viel einfacher war es, weiter vorwärtszujagen, weiter die Straße hinunterzurasen und

zu beten, dass die Vergangenheit uns nicht einholen würde. Aber natürlich holte sie uns ein.

Genau genommen bewegte ich mich am Rande einer Katastrophe, als eine kleine Armee von FBI-Agenten eine Razzia in meinem Anwesen auf Long Island machte und mich in Handschellen abführte. Es war an einem warmen Dienstagabend geschehen, in der Woche vor Labour Day, weniger als zwei Monate nach meinem 36. Geburtstag. Und als der FBI-Agent, der mich festnahm, zu mir sagte: „Jordan Belfort, Sie werden des Wertpapierbetrugs in 22 Fällen beschuldigt, der Aktienmanipulation, der Geldwäsche, der Justizbehinderung ...“, da hörte ich schon kaum mehr zu. Was machte es schließlich für einen Sinn, sich eine Liste von Verbrechen anzuhören, von denen ich wusste, dass ich sie begangen hatte? Es wäre, als würde man an einer Milchbüte schnuppern, auf der ein Schild mit der Aufschrift „Verdorbene Milch“ angebracht war.

Also rief ich meinen Anwalt an und fand mich damit ab, die Nacht im Knast zu verbringen. Und als sie mich in Handschellen abführten, war es mein einziger Trost, meiner lieben zweiten Frau ein letztes Lebewohl zu sagen. Sie stand mit Tränen in den Augen an der Tür und trug Jeans-Shorts mit abgeschnittenen Hosenbeinen. Sogar am Abend meiner Verhaftung sah sie großartig aus.

Als sie mich an ihr vorbeiführten, riss ich mich zusammen und flüsterte: „Mach dir keine Sorgen, Süße. Alles wird gut.“ Sie nickte traurig und flüsterte zurück: „Ich weiß, Liebling. Bleib stark für mich und für die Kinder. Wir lieben dich alle.“ Sie warf mir zärtlich eine Kusshand zu und zog die Nase hoch, um eine Träne zurückzuhalten.

Und dann war ich fort.

TEIL I

KAPITEL 1

NACHWIRKUNGEN

4. SEPTEMBER 1998

Joel Cohen, der schlampig aussehende stellvertretende Staatsanwalt für den Eastern District of New York war ein degenerierter Weltklasse-Scheißkerl mit hängenden Schultern. Als ich am nächsten Tag vor Gericht geführt wurde, versuchte er, die Friedensrichterin dazu zu bringen, mir die Freilassung gegen Kaution zu verweigern mit der Begründung, dass ich ein geborener Lügner, ein zwanghafter Betrüger, ein gewohnheitsmäßiger Hurenbock, ein hoffnungsloser Drogensüchtiger, ein serienmäßiger Zeugenbestecher und vor allem das größte Flugrisiko seit Amelia Earheart sei.*

Das war ganz schön viel auf einmal. Das Einzige, was mich störte, war allerdings, dass er mich einen Drogensüchtigen und einen Hurenbock genannt hatte. Schließlich war ich nun seit fast 18 Monaten clean, und entsprechend hatte ich den Nutten abgeschworen. Wie auch immer, die Friedensrichterin setzte meine Kaution in Höhe von

* Nicht übersetzbare Wortspiel, da „flight risk“ gleichzeitig Flugrisiko und Fluchtrisiko eines Angeklagten bedeuten kann. Amelia Earhart war eine berühmte Fliegerin und die erste Frau, die im Alleinflug den Atlantik überquerte.

zehn Millionen Dollar fest, und innerhalb von 24 Stunden hatten mein Anwalt und meine Frau alles Nötige für meine Freilassung arrangiert.

In diesem Augenblick ging ich die Treppe des Gerichtsgebäudes hinab, um mich von meiner Frau in ihre zärtlichen Arme schließen zu lassen. Es war ein sonniger Freitagnachmittag, und sie wartete auf mich auf dem Gehsteig in einem knappen gelben Sommerkleid und passenden hochhackigen Sandalen, mit denen sie so frisch wie ein Gänseblümchen aussah. Die Sommersonne stand um vier Uhr nachmittags in diesem Teil von Brooklyn genau im richtigen Winkel, um jedes Detail ihrer Erscheinung zur Geltung zu bringen: ihr glänzendes blondes Har, ihre leuchtenden blauen Augen, ihre vollkommenen Covergirl-Gesichtszüge, ihre Brüste, denen chirurgisch nachgeholfen worden war, ihre wohlgeformten Beine und schlanken Knöchel. Sie war nun 30 Jahre alt und sah absolut großartig aus. Als ich sie erreichte, fiel ich buchstäblich in ihre Arme.

„Du bist eine *Augenweide* für meine wunden Augen“, sagte ich, als ich sie auf dem Gehsteig umarmte. „Ich habe dich so vermisst, Liebling.“

„Scher dich zum Teufel!“, platzte sie heraus. „Ich lasse mich scheiden.“ Ich spürte, wie in meinem Zentralnervensystem ein Zweite-Frau-Alarm ausgelöst wurde.

„Was redest du da, Liebling? Das ist ja lächerlich.“

„Du weißt ganz genau, wovon ich rede!“ Sie wich meiner Umarmung aus und marschierte auf eine blaue Lincoln-Limousine zu, die an der Bordsteinkante von 225 Cadman Plaza geparkt war, der Hauptdurchgangsstraße des Gerichtsbezirks von Brooklyn Heights. An der hinteren Seitentür der Limo wartete Monsoir, unser ewig plapperner pakistanischer Fahrer. Auf ein Zeichen hin öffnete er die Tür und ich sah, wie meine Frau sich mit ihrem knappen gelben Sommerkleid und ihrem glänzenden blonden Haar zwischen luxuriöses schwarzes Leder mit edlen Holzverblendungen fallen ließ.

Ich wollte ihr folgen, aber ich war zu geschockt. Meine Füße schienen am Boden angewurzelt zu sein, als wäre ich ein Baum. Gegenüber

der Limousine, auf der anderen Straßenseite, sah ich einen trostlosen kleinen Park mit Bänken aus grünen Latten, mickrigen Bäumen und einem kleinen Feld voller Schmutz und Unkraut. Der Park sah so prächtig wie ein Friedhof aus. In meinem Elend heftete ich einen Moment lang meinen Blick darauf.

Ich atmete tief ein und langsam wieder aus. *Himmel, ich musste mich zusammenreißen!* Ich blickte auf meine Uhr ... *ich hatte keine ...* Ich hatte sie abgenommen, bevor sie mir die Handschellen angelegt hatten. Plötzlich war mir meine äußere Erscheinung ungemein peinlich. Ich blickte auf meinen Bauch hinunter. Ich war eine einzige große Knitterfalte, von meinen hellbraunen Golfhosen über mein weißes Seidenpolohemd bis zu meinen Leder-Segelschuhen. Wie viele Nächte hatte ich wohl nicht geschlafen? Drei? Vier? Schwer zu sagen – ich schlief ja überhaupt nie viel. Meine blauen Augen brannten wie Feuer. Mein Mund war staubtrocken. Mein Atem war – Moment mal! War mein Atem schuld? Vielleicht hatte ich sie damit abgeschreckt! Nachdem ich drei Tage lang minderwertige Bratwurst gegessen hatte, hatte ich die schlimmste Fahne seit – keine Ahnung seit wann. Aber trotzdem, wie konnte sie mich nun verlassen? Was war sie bloß für eine Frau? *Dieses Miststück!* Dieser Raffzahn.

Diese Gedanken, die durch meinen Kopf rasten, waren total verrückt. Meine Frau ging nirgendwohin. Sie war nur völlig geschockt. Im Übrigen war es allgemein bekannt, dass eine zweite Frau nicht sofort eine Kaution für ihren Mann zahlte in dem Moment, da er angeklagt wurde; sie *wartete* ein bisschen, damit es nicht zu offensichtlich war! Es konnte einfach nicht wahr sein ...

... genau in dem Moment sah ich, wie Monsoir mich anlächelte und mir zunickte.

Verdammter Terrorist!, dachte ich.

Monsoir arbeitete nun seit fast sechs Monaten für uns, und wir wussten noch immer nicht so recht, was wir von ihm halten sollten. Er war einer von diesen nervtötenden Ausländern, die ständig ein Grinsen im Gesicht haben. Im Fall von Monsoir lag der Grund vielleicht darin, dass er seinen nächsten Zwischenstopp bei einer örtlichen

Bombenfabrik machen würde, um Sprengstoffe zu mischen. Auf jeden Fall war er dünn, beinahe kahlköpfig und hatte einen karamellfarbenen Teint. Er war von mittlerer Größe und hatte einen schmalen Schädel, der wie ein Schuhkarton geformt war. Wenn er sprach, klang er wie der Road Runner*. Die Wörter kamen wie kleine Piepser aus ihm heraus. Und im Gegensatz zu meinem früheren Fahrer George konnte Monsoir seinen Mund nicht halten.

Wie ein Zombie ging ich auf die Limousine zu und nahm mir vor, Monsoir auseinanderzunehmen, wenn er versuchte, einen Small Talk anzufangen. Und was meine Frau anging – ich würde versuchen, sie aufzuheitern. Und wenn das nicht funktionierte, dann würde ich einen Streit mir ihr anfangen. Schließlich waren wir Experten darin, eine ungemein schwierige, gestörte Romanze zu pflegen, in der heftige Streitereien uns immer wieder näher zusammenbrachten.

„Wie geht's, Chef?“, fragte Monsoir. „Es ist *echt, echt* gut, dass Sie wieder da sind. Wie war es denn da drinnen ...?“

Ich unterbrach ihn mit erhobener Hand: „Mann, halt bloß das Maul, Monsoir! Jetzt und für immer.“ Dann stieg ich hinten in die Limousine und setzte mich Nadine gegenüber. Sie hatte ihre langen, nackten Beine übereinandergeschlagen und starrte aus dem Fenster in die stinkende Gosse von Brooklyn.

Ich lächelte und sagte: „Na, schaust du dir dein altes Revier an, Herzogin?“

Keine Antwort. Sie starrte bloß aus dem Fenster, eine großartige Eisskulptur.

Himmel, war das absurd! Wie konnte die Herzogin von Bay Ridge mir in der Stunde meiner Not den Rücken zukehren? „Herzogin von Bay Ridge“ war der Spitzname meiner Frau und je nach Laune reagierte sie darauf mit einem Lächeln oder mit der Aufforderung, sie am Arsch zu lecken. Der Spitzname bezog sich auf ihr blondes Haar, ihre britische Staatsbürgerschaft, ihre maßlose Schönheit und ihre Herkunft aus Brooklyn. Ihre britische Staatsbürgerschaft, an die sie

* Vogel aus einer Zeichentrickserie von Chuck Jones

einen gern erinnerte, verlieh ihr eine *königliche* und kultivierte Aura, ihre Herkunft aus Brooklyn, aus dem düsteren Schoß von Bay Ridge, bewirkte, dass Wörter wie *Scheiße*, *Scheißkerl*, *Schwanzlutscher* und *Arschloch* ihr wie feinste Poesie über die Lippen gingen. Und wegen ihrer außergewöhnlichen Schönheit konnte sie sich das alles erlauben. Mit etwa 1,70 Meter waren die Herzogin und ich fast gleich groß, aber sie hatte das Temperament des Vesuvs und war stark wie ein Grizzlybär. Als ich noch jünger und wilder gewesen war, hatte sie sich nicht gescheut, mir bei Bedarf einen Schlag zu versetzen oder mir kochend heißes Wasser über den Kopf zu schütten. Und so merkwürdig das auch klingen mag – mir gefiel das.

Ich atmete tief durch und sagte besänftigend: „Komm schon, Herzogin! Ich bin gerade total durch den Wind und brauche ein wenig Mitgefühl. *Bitte!*“

Nun sah sie mich an. Ihre blauen Augen strahlten über ihren hohen Wangenknochen. „Nenn mich verdammt noch mal nicht so!“, knurrte sie. Dann schaute sie wieder aus dem Fenster und verfiel von Neuem in die Haltung einer Eisskulptur.

„Mein Gott!“, murmelte ich. „Was zum Teufel ist bloß in dich gefahren?“

Immer noch aus dem Fenster blickend, antwortete sie: „Mit uns beiden ist es aus. Ich liebe dich nicht mehr.“ Dann stieß sie mir das Messer noch tiefer ins Herz: „Schon lange nicht mehr.“

Welche abscheulichen Worte! Welche Frechheit! Aber aus irgend-einem Grund wurde mein Verlangen nach ihr durch diese Worte nur noch größer. „Du redest Blödsinn, Nae. Alles wird gut.“ Mein Mund war so trocken, dass ich die Worte kaum herausbrachte. „Wir haben *mehr* als genug Geld – also entspann dich. *Bitte*, tu mir das jetzt nicht an.“

Sie starre immer noch aus dem Fenster und sagte: „Es ist zu spät.“

Als die Limousine auf den Brooklyn-Queens Expressway fuhr, empfand ich auf einmal ein Gefühlschaos von Angst, Liebe, Verzweiflung und Enttäuschung. Ich spürte einen Verlust, wie ich ihn nie zuvor erlebt hatte. Ich fühlte mich vollkommen leer, total ausgehöhlt.

Ich konnte ihr nicht einfach so gegenüber sitzen – es war eine absolute Folter. Ich musste sie entweder küssen oder umarmen oder Liebe mit ihr machen oder sie *erwürgen*. Es war Zeit für Strategie Nummer zwei: die heftige Auseinandersetzung.

Mit einer gehörigen Portion Gift in der Stimme sagte ich: „Lass mich das verdammt noch mal klarstellen, Nadine: *Jetzt* willst du dich scheiden lassen? *Jetzt*, wo ich unter dieser beschissenen Anklage stehe? *Jetzt*, wo ich unter Hausarrest stehe?“ Ich zog mein linkes Hosenbein hoch und entblößte eine elektronische Fußfessel an meinem Knöchel. Es sah wie ein Signalgeber aus. „Was bist du bloß für ein Miststück? Sag es mir. Versuchst du etwa einen Weltrekord in mangelndem Mitgefühl aufzustellen?“

Sie sah mich mit einem ausdruckslosen Blick an. „Ich bin eine gute Frau, Jordan; *jeder* weiß das. Aber du hast mich jahrelang misshandelt. Ich habe von dieser Ehe schon lange die Nase voll – seit du mich die Treppe hinuntergestoßen hast. Das hat nichts damit zu tun, dass du in den Knast musst.“

Was für ein beschissener Blödsinn! Ja, ich hatte einmal die Hand gegen sie erhoben – dieser schreckliche Kampf auf der Treppe, vor 18 Monaten, dieser abscheuliche Moment an dem Tag, bevor ich trocken wurde – hätte sie mich *damals* verlassen, dann wäre es gerechtfertigt gewesen. Aber sie verließ mich nicht, sie *blieb*; und ich *wurde* trocken. Erst jetzt, als der finanzielle Ruin drohte, wollte sie mich im Stich lassen. Unglaublich!

Mittlerweile waren wir auf dem Brooklyn-Queens Expressway und näherten uns der Grenze zwischen den beiden Stadtteilen. Zu meiner Linken lag in der Ferne die glänzende Insel Manhattan, wo sieben Millionen Menschen das Wochenende über tanzen und singen würden, ohne einen Gedanken an mein Elend zu verschwenden. Ich fand das hochgradig deprimierend. Direkt zu meiner Linken lag das dreckige Loch Williamsburg, ein flacher Landstrich, vollgestopft mit heruntergekommenen Lagerhäusern, baufälligen Wohnhäusern und Polnisch sprechenden Leuten. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, warum all diese Polen sich dort niedergelassen hatten.

Ah, *ein Geistesblitz!* Ich würde das Thema wechseln und von den Kindern sprechen. Schließlich waren sie unser gemeinsames Band. „Geht es den Kindern gut?“, fragte ich leise.

„Denen geht's gut“, antwortete sie in einem beinahe heiteren Ton. Dann fügte sie hinzu: „Denen wird's gut gehen, egal, was geschieht.“ Sie starnte wieder aus dem Fenster. Die unausgesprochene Botschaft lautete: „Auch wenn du für hundert Jahre in den Knast gehst, wird es Chandler und Carter immer noch gut gehen. Mammi wird nämlich schneller einen neuen Ehemann finden, als du *Sugar Daddy* sagen kannst.“

Ich atmete tief durch und entschloss mich, nichts mehr weiter zu sagen. In diesem Moment hatte ich keine Chance bei ihr. *Wäre ich doch bloß bei meiner ersten Frau geblieben!* Hätte Denise in dieser Situation etwa gesagt, dass sie mich nicht mehr lieben würde? *Verdammte zweite Frauen!* Bei ihnen musste man mit allem rechnen, besonders bei denjenigen, bei denen man glaubte, das große Los mit ihnen gezogen zu haben. In guten und in schlechten Tagen? *Ja, ich will.* Das sagten sie bloß für das Hochzeitsvideo. In Wirklichkeit waren sie nur in den guten Tagen da.

Das war also die Strafe dafür, dass ich meine liebenswürdige erste Frau Denise für diese blonde Gaunerin verlassen hatte, die mir nun gegenübersaß. Die Herzogin war einmal meine Geliebte gewesen, eine unschuldige Affäre, die völlig außer Kontrolle geriet. Bevor ich mir völlig darüber im Klaren war, waren wir schon hoffnungslos verliebt und konnten nicht mehr ohne einander leben, ja nicht mehr ohne einander *atmen*. Natürlich hatte ich damals versucht, mein Handeln vernünftig zu begründen – ich sagte mir, dass die Wall Street ein ziemlich hartes Pflaster für erste Ehefrauen war und es deshalb eigentlich nicht meine Schuld war. Schließlich musste man mit solchen Dingen rechnen, wenn ein Mann erst einmal ein echter Strippenzieher geworden war.

Solche Dinge betrafen jedoch beide Seiten – wenn nämlich der Herr des Universums finanziell auf die Schnauze fiel, dann würde die zweite Frau sich schnell nach einem fruchtbareren Weidegrund umsehen.

Im Klartext hieß das: Wenn die Goldgräberin merkte, dass die Goldmine das wertvolle Erz nicht mehr hergab, würde sie zu einer *produktiveren* Mine wechseln, wo sie ungestört weiter Erz abbauen konnte. Tatsächlich war das eines der unbarmherzigsten Spiele im Leben, und ich hatte nun gerade die Arschkarte gezogen.

Mutlos richtete ich meinen Blick wieder auf die Herzogin. Sie starnte noch immer aus dem Fenster – eine schöne, bösartige Eisskulptur. In diesem Moment empfand ich vieles für sie, aber vor allem war ich traurig – es tat mir um uns beide leid und noch mehr um die Kinder. Bisher hatten sie in Old Brookville ein zauberhaftes Leben geführt und konnten sich sicher sein, dass alles war, wie es sein sollte, und dass es immer so bleiben würde. Wie traurig, dachte ich, wie ver-dammt traurig.

Den Rest der Fahrt verbrachten wir schweigend.

KAPITEL 2

DIE UNSCHULDIGEN OPFER

Das Dorf Old Brookville liegt an der glitzernden „Goldküste“ von Long Island – eine Gegend, die so prächtig ist, dass sie bis vor Kurzem für Juden streng tabu war. Natürlich nicht im wortwörtlichen Sinne, aber in der Praxis wurden wir noch immer als Bürger zweiter Klasse betrachtet, als eine Clique aalglatter Hausierer, die sich über ihren Stand erhoben hatten, die man überwachen und kontrollieren musste, damit sie nicht die erstklassigen Bürger der Gegend, nämlich die WASPs*, überrollten.

Eigentlich waren das nicht nur irgendwelche alten WASPS, sondern eine kleine Untergruppe von WASPs, die als die „Blaublütigen“ bekannt waren. Zu den Blaublütigen zählten nur einige Tausend Leute. Sie waren schlank und hoch gewachsen, trugen verrückte Kleidung und besaßen Naturreservate mit Weltklasse-Golfplätzen, stattlichen Herrenhäusern, Jagd- und Fischerhütten. Und sie waren Mitglied in Geheimgesellschaften. Die meisten waren britischer Herkunft, und

* White Anglo-Saxon Protestants – weiße, protestantische US-Amerikaner englischer Herkunft.

sie waren sehr stolz darauf, ihren Stammbaum bis zur Zeit der *Mayflower* zurückverfolgen zu können. Doch in evolutionsgeschichtlicher Hinsicht unterschieden sie sich nicht von den riesigen Dinosauriern, die 65 Millionen Jahre vor ihnen die Goldküste beherrschten. Sie waren vom Aussterben bedroht – Opfer von Erbschaftssteuererhöhungen, Vermögenssteuern und einer stetigen Verwässerung des intellektuellen Genpools. Die über Generationen gepflegte Inzucht hatte nämlich idiotische Söhne und Töchter hervorgebracht, und diese verschwendeten das Vermögen, das ihre blaublütigen Vorfahren über Generationen hinweg aufgebaut hatten. (Auch hier funktionierte die Magie von Charles Darwin im Lauf der Zeit.)

Auf jeden Fall war dies der Ort, an dem die Herzogin und ich nun lebten, und ich hatte eigentlich angenommen, dass wir dort zusammen alt werden würden. Nun aber, da die Limousine zwischen den Kalksteinpfeilern am Rande unseres 24.000 Quadratmeter großen Anwesens hindurchfuhr, zweifelte ich daran.

Eine lange, kreisförmige Auffahrt, die von makellos geschnittenen Buchsbaumhecken gesäumt war, führte zu unserer 3.000 Quadratmeter großen, aus Stein errichteten Villa. Sie war im Stil eines französischen Schlosses erbaut, mit glänzenden Kupfertürmen und Flügelfenstern. Am Ende der Auffahrt führte ein langer gepflasterter Fußweg zu der dreieinhalb Meter hohen Mahagoni-Haustür. Als die Limo darauf zufuhr, beschloss ich, es noch ein letztes Mal bei der Herzogin zu versuchen, bevor wir hineingehen würden. Ich kniete mich vor ihr hin und legte meine Hände auf ihre übereinandergeschlagenen Schenkel. Wie immer fühlte sich ihre Haut seidenweich an, und ich widerstand dem Drang, ihr mit den Händen die nackten Beine hinaufzustreichen. Stattdessen sah ich mit Hundeblick zu ihr auf und sagte:

„Hör mal, Nae, ich weiß, dass das alles ganz schön krass für dich war“ – wieso eigentlich für *dich*? – „und es tut mir wirklich leid, aber wir sind nun seit *acht* Jahren zusammen, Süße. Und wir haben zwei *großartige* Kinder! Wir schaffen das.“ Ich hielt einen Moment inne und nickte effektheischend. „Und selbst wenn ich *tatsächlich* in den

Knast muss, wird für dich und die Kinder immer gesorgt sein. Das verspreche ich dir.“

„Mach dir keine Sorgen um uns“, erwiderte sie abweisend. „Kümmere dich lieber um dich selbst.“

Ich kniff die Augen zusammen und sagte: „Ich verstehe es nicht, Nadine. Du tust so, als wärest du total schockiert von allem. Als wir uns das erste Mal begegneten, war ich doch bestimmt kein Anwärter auf den Friedensnobelpreis. Ich wurde doch von jeder Zeitung in der ganzen weiten Welt verunglimpft und verleumdet.“ Ich neigte den Kopf zur Seite, in einem Winkel, der auf Logik hindeuten sollte, und fuhr fort: „Ich meine, es wäre wohl etwas anderes, wenn du einen Arzt geheiratet hättest und danach herausgefunden hättest, dass er in den letzten 20 Jahren Medicaid betrogen hat. Ich denke, *dann* wäre deine Reaktion berechtigt. Aber nun, unter diesen Umständen …“

Sie schnitt mir direkt das Wort ab. „Ich hatte keine Ahnung, was du tatest“ – *oh, vermutlich haben dich die zwei Millionen Bargeld in meiner Sockenschublade nie argwöhnisch gemacht* – „nicht die geringste. Und nachdem sie dich festgenommen hatten, wurde ich von diesem Agent Coleman fünf Stunden lang verhört – *fünf verdammte Stunden!*“ Die letzten drei Worte schrie sie, und dann stieß sie meine Hände von ihren Schenkeln. „Er sagte zu mir, dass *ich* auch in den Knast käme, wenn ich ihm nicht alles erzählen würde. Du hast mich einem Risiko ausgesetzt; du hast mich in *Gefahr* gebracht. Das werde ich dir nie verzeihen.“ Sie wandte den Blick ab und schüttelte angewidert den Kopf.

Oh, Scheiße! Agent Coleman hatte sie traumatisiert. Natürlich war er ein komplettes Arschloch, aber letztendlich machte sie mich dafür verantwortlich. Doch vielleicht war das ein gutes Vorzeichen für unsere gemeinsame Zukunft. Sobald die Herzogin begriff, dass sie nicht in Gefahr war, würde sie vielleicht ihre Meinung ändern. Ich wollte ihr das gerade erklären, als sie sich wieder zu mir umwandte und sagte: „Ich muss eine Weile hier raus. Die letzten Tage waren anstrengend für mich, und ich muss allein sein. Ich verbringe das Wochenende im Strandhaus. Ich bin am Montag zurück.“

Ich machte den Mund auf, aber ich brachte kein Wort heraus, nur ein schwaches Seufzen. Schließlich sagte ich: „Du lässt mich allein mit den Kindern, während ich unter Hausarrest stehe?“

„Ja“, sagte sie stolz, machte die hintere Wagentür auf, stand von ihrem Sitz auf und zog beleidigt ab. Und so verschwand sie einfach – indem sie auf die schwere Haustür der Villa zumarschierte, wobei der Saum ihres knappen gelben Sommerkleides sich mit jedem zielstrebigen Schritt hob und wieder senkte. Einen Moment lang starrte ich den fabelhaften Hintern der Herzogin an. Dann sprang ich aus der Limousine und folgte ihr ins Haus.

Im zweiten Stock der Villa befanden sich drei riesige Schlafzimmer am nach Osten hin liegenden Ende eines sehr langen Korridors und ein vierter Schlafzimmers, das Elternschlafzimmer, befand sich an dessen nach Westen hin liegendem Ende. Von den drei nach Osten ausgerichteten Schlafzimmern wurden zwei von unseren Kindern und das dritte als Gästezimmer benutzt. Eine 1,20 Meter breite Mahagonitreppe wand sich mit elegantem Schwung von dem großartigen marmorgefliesten Eingangsbereich hinauf.

Als ich das obere Ende der Treppe erreichte, folgte ich der Herzogin nicht in das Elternschlafzimmer, sondern wandte mich stattdessen nach Osten und ging zu den Kinderzimmern. Ich fand beide in Chandlers Zimmer, wo sie auf dem prächtigen pinkfarbenen Teppich saßen. Sie trugen ihre Pyjamas und waren glücklich in ihr Spiel vertieft. Das Zimmer war ein kleines pinkfarbenes Wunderland und mit Dutzenden von Stofftieren entsprechend dekoriert. Die Vorhänge und Gardinen sowie das mit Gänsedaunen gefüllte Oberbett auf Chandlers französischem Bett waren alle im „Laura-Ashley-Stil“, eine Palette von sanften Pastellfarben und floralen Drucken. Es war das perfekte Kleinmädchenzimmer für mein perfektes kleines Mädchen.

Chandler war gerade fünf geworden, und sie war das getreue Ebenbild ihrer Mutter, ein winziges blondes Model. In diesem Moment vergnügte sie sich gerade mit ihrer Lieblingsbeschäftigung: Sie ordnete

150 Barbiepuppen in einem perfekten Kreis um sich herum an, so dass sie in deren Mitte sitzen und Hof halten konnte. Carter, der gerade drei geworden war, lag außerhalb des Kreises auf dem Bauch. Er blätterte mit der rechten Hand in einem Bilderbuch. Dabei lag sein linker Ellbogen auf dem Teppich und sein winziges Kinn ruhte in seiner Handfläche. Seine riesigen blauen Augen strahlten hinter Wimpern, die in ihrer Üppigkeit an Schmetterlingsflügel erinnerten. Sein platinblondes Haar war fein wie Seide, und am Hinterkopf hatte er kleine Löckchen, die wie poliertes Glas glänzten.

Als sie mich sahen, sprangen sie sofort auf und liefen auf mich zu. „Daddy ist wieder da!“, schrie Chandler. Dann stimmte Carter ein: „Daddy! Daddy!“

Ich ging in die Hocke und sie flogen in meine Arme.

„Ich habe euch beide so sehr vermisst!“, sagte ich und bedeckte sie mit Küssen. „Ich glaube, ihr seid in den letzten drei Tagen sogar noch größer geworden. Lasst euch mal ansehen.“ Ich hielt sie ein Stück weit von mir weg, legte den Kopf zur Seite und kniff argwöhnisch die Augen zusammen, als würde ich sie inspizieren.

Voller Stolz stellten sich beide aufrecht hin, Schulter an Schulter, mit leicht erhobenem Kinn. Chandler war groß für ihr Alter. Carter war klein, so dass sie ihn gut um eineinhalb Köpfe überragte. Ich presste die Lippen zusammen und nickte ernst, als wollte ich sagen: „Mein Verdacht hat sich bestätigt.“ Dann sagte ich vorwurfsvoll: „Ich hatte recht. Ihr seid *tatsächlich* gewachsen. Na, ihr kleinen Schleicher!“

Beide kicherten bezaubernd. Dann fragte Chandler: „Warum weinst du, Daddy? Hast du ein Aua?“

Ohne dass ich mir dessen bewusst war, waren mir ein paar Tränen die Wangen hinuntergelaufen. Ich trocknete sie mit meinem Handrücken und hatte dann für meine Tochter eine harmlose Notlüge auf Lager: „Nein, ich habe kein Aua, du Dummchen! Ich bin nur *so* glücklich, euch zu sehen, dass ich Freudentränen geweint habe.“

Carter nickte zustimmend, verlor allerdings schnell das Interesse. Schließlich war er ein Junge, seine Aufmerksamkeitsspanne war also begrenzt. Tatsächlich lebte Carter nur für fünf Dinge: schlafen,